Das Weizenkorn muß in die Erde fallen und ersterben, sonst bleibts allein; wo es aber erstirbet, so bringets viel Früchte. Joh. 12, 24.

Die Bibel und die soziale Frage

(Schluß)

VII.

Unter der Offenheit der Kirche verstehe ich die Tatsache der mit ihr selbst gegebenen, in ihrem Charakter als Kirche unter dem Wort gesetzten Reform. Karl Barth hat recht, wenn er neben die ecclesia in perpertuum mansura die ecclesia in perpetuum reformanda stellt. In Wahrheit ist das ja nichts anderes, als was Luther in der ersten seiner 95 Thesen sagt: daß Christus, wenn er die Buße predigt, wollte, daß „das ganze Leben der Gläubigen eine ständige Reue und Buße" wäre.* Die Kirche im Alten wie im Neuen Testament ist eine ständig von Gott und seinem Wort her gerichtete und begnadigte Kirche. Nur durch diesen Akt des „Tötens und Lebendigmachens", welches die Vollmacht des Heiligen Geistes ist, „lebt" die Kirche. Nur so, daß sie das Gericht Gottes, das über der ganzen Welt steht, an sich sichtbar werden läßt, und zwar so, daß diese Gerechtigkeit Gottes keine zu fürchtende, sondern eine zu liebende, weil eben im Tode lebenschaffende ist, bleibt sie offen für die Gesellschaft. Die sich selbst rechtfertigende, sich in „ihrer" Gerechtigkeit und Heiligkeit herausstellende, der Welt gegenüber als Vorbild und Führerin (blinde Blindenführer!) anbietende Kirche hat ihre Offenheit und Mission an die Welt vernichtet. Sie hat eben nicht ihre eigene, sondern die fremde Gerechtigkeit, die „aliena justitia" (Luther) mit ihrer „poenitentia" zu bezeugen.

Das ergibt, soweit ich sehen kann, ein dreifaches Offensein der Kirche für die Gesellschaft.

a.

Wie es im Credo der Kirche bekannt wird, geht der Glaube an den Heiligen Geist und sein Werk dem Bekenntnis zu der „una sancta catholica ecclesia" voran. Dies beides fällt nicht zusammen. Pfingsten will die Kirche bleibend daran erinnern, daß der Heilige Geist „über alles Fleisch" ausgegossen ist, daß die Grenzen der vorhandenen kirchlichen Gemeinschaft nicht die Grenzen des Geistes Gottes sind. Denn dieser ist dazu gesandt, Jesus zu verklären, daß heißt, die Welt und die Menschen, die in ihr leben, dessen zu überführen, daß ihrer aller Sünde nur in dem einen besteht, nicht an Jesus zu glauben, ihrer aller Gerechtigkeit nur in dem einen liegt, daß Jesus hingegangen ist zum Vater und uns vertritt, und daß das über die Welt ergangene Gericht vollzogen ist. Denn der Satan ist gestürzt. Unsere Schuld reicht nicht mehr vor Gottes Thron.

Das ist die vor der Kirche als dem Volke Gottes vorweglaufende, ihm die Bahn bereitende Aktion Gottes, denn der Heilige Geist ist die praesentia Dei selbst, Gottes Gegen-

* Daß Luther damit bewußt die Buße aus dem kirchlichen Institut zu einem Akt der Christen in der Welt machen wollte, wird ganz klar aus den Resolutionen: „Eam, inquam, doceat Christus oportet, quae in omni vitae genere agi potest, quam rex in purpura, sacerdos in mundicia, principes in dignitate non minus possunt agere quam monachus aut mendicus in suis ritibus et paupertate. (WA I 531, 8).

wart, die an die Gemeinde und an die die Gemeinde — jenes durch Gnade, dieses durch Gehorsam — gebunden ist. Ehe der Heilige Geist den Jüngern geschenkt wird, sitzen sie „hinter verschlossenen Türen", sind sie nicht die offene, nicht die angreifende. nicht die die Welt auf ihre Sünde hin ansprechende und zur Buße rufende Kirche. Der Heilige Geist tut das Tor zur Welt auf, indem er Jesus als den Herren dieser ganzen Welt bezeugt. Das Sitzen hinter verschlossenen Türen ist die „Ghettoexistenz" der Kirche. Sie muß nicht etwa nur dort gesucht werden, wo Verfolgungen oder Behinderungen der freien Verkündigung vorliegen. Die erste Christenheit war wahrhaftig verfolgt und behindert genug und traf nicht eine Welt an, die es ihr leicht gemacht hätte, ihr Zeugnis öffentlich auszurichten. Dennoch ist ihre Existenz alles andere als eine „Ghettoexistenz". Umgekehrt treffen wir häufig inmitten der milden Luft toleranter Verhältnisse auf Kirchen und Gemeinden, die „an sich selbst genug haben", die „ihre" Lebensformen und Sitten als die wahrhaft gottgemäßen ansehen und unter der Bekehrung, die sie predigen, die Bekehrung zu ihren „Ordnungen" und „Satzungen" verstehen. Die Ghettoexistenz der Kirche entsteht immer dort, wo wir den Versuch machen, zu der freien Gnade Gottes noch bestimmte „Zusätze und Aufsätze" hinzuzufügen.

Pfingsten mit der Gabe des Heiligen Geistes ist das Gericht über diesen Kleinglauben. Jetzt wird der Fluch der Sprachenverwirrung aufgehoben, eine neue Sprache wird dem Volke Gottes zuteil, in der sich alle Menschen wieder verstehen. Die Sprache, die „von den großen Taten Gottes handelt". In dieser Sprache dringt die Predigt auf die Gassen und Märkte, in die großen Städte und die Heidenländer, mitten hinein in das „große Babylon" der alten Welt. Und überall findet sie Ohren, die hören, und Herzen, die glauben, und Lippen, die bekennen. Das Lob Gottes wird laut in aller Welt. Es wird laut bei den Sündern und Verlorenen, an den „untersten Örtern der Erde", es wird laut im Lobpreis der befreiten Gefangenen, deren Riegel aufspringen und die frei herausgehen aus ihrer Gebundenheit. Die faktische, die sichtbare, die in ihren Gemeinden organisierte Kirche kommt bei dem allen hinterher. Der Heilige Geist geht voran, er „weht" wie ein Sturm über die Totenfelder dieser Welt und die Gemeinde folgt. Sie schafft sich selbst nicht, ordnet sich auch selbst nicht und lebt vor allem nicht von dem dreimal vermaledeiten „Selbstverständnis", das nur der verräterische Ausdruck der Abgeschlossenheit in ihrer eigenen Gerechtigkeit ist. Sie, diese dem Heiligen Geist unterworfene, ihm in Gericht und Gnade, in Zertrümmerung und Erneuerung ausgelieferte Kirche — und jeder Gottesdienst ist ein solcher Akt der Reinigung und Umwertung! — kennt kein „Selbstverständnis", sie „ordnet" sich auch nicht nach dem Geist oder Buchstaben „ihres" Bekenntnisses, sondern sie legt alles darauf an, durch den ihr geschenkten Geist Gott zu verstehen, seinen Willen zu tun und nicht zurückzubleiben in ihrer Hoffnung. Sie ist in der Tat — dank der Führung des Heiligen Geistes — das „wandernde Gottesvolk" (E. Käsemann), dem es nun aufgetragen ist, „zu prüfen, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille". Sie steht nicht still, ihre „Parochie" ist die Welt (J. Wesley) und man kann es förmlich am atemlosen Lauf des Völkerapostels studieren, wie er keine Ruhe findet, bis seine Botschaft ihn an die Grenzen der damaligen Ökumene führt. Er ist darin ihr Gefangener.

So zerbricht die Vorordnung des Heiligen Geistes immer wieder die Grenzen der Kirche. Er hebt sie auf, wie Gott etwas aufhebt, indem er zerbricht und neu setzt. Indem er aus dem, was „Nicht-Volk" ist, Volk Gottes macht. Aber wirklich auch neu setzt. Nicht in die Grenzenlosigkeit und Verschwommenheit hinein löst der Geist Gottes die Grenzen der Kirche auf, sondern so, daß er an die Stelle ihrer gesetzlichen und zwingenden Ordnungen die bewahrenden und behütenden Gebote Gottes setzt. Unsere Heiligkeit ist abstoßend,

unsere Gerechtigkeit heuchlerisch und beschämend für die „Sünder", die „draußen sind", unsere Frömmigkeit wirkt auf die „Armen im Geiste" wie der Besitz der Reichen auf die, die nichts haben. Aber Gottes Heiligkeit macht die Unheiligen heilig und seine Gerechtigkeit ist liebenswert, weil sie die Gesellschaft der Sünder und der Gottlosen nicht scheut, sondern mitten unter ihnen „sitzt" und sie alle „heimholt". In ihr vollzieht sich dank der praesentia Dei selbst dieselbe Bewegung, die einmal — und zwar ein für allemal, als exemplum und sacramentum — Jesus, als er unter die Menschen trat, vollzogen hat. Im Unterschied zu den ausschließenden Ordnungen der Pharisäer ist die Gnade Gottes eine den verlorenen Menschen einschließende, bewahrende und behütende, ihn vor der immer wieder nach ihm greifenden Sünde behütende Herrschaft. In sie werden in der Zeit der Anfechtung die Menschen flüchten, hier werden sie neu lernen, nach dem Wohlgefallen Gottes zu wandeln und nicht müde zu werden. Die Kirche müßte so offen sein, wenn sie wahrhaft Kirche des heiligen Geistes wäre, daß mitten in einer von den Gerichten Gottes gezeichneten Gesellschaft ihre Türen weit aufstünden zur Rettung. Zu ihr zu gehören ist keine Leistung, kein Wert und kein Verdienst, sondern eine behütende und bewahrende Tat Gottes.

Wie aber der Geist das Subjekt ist, der Schöpfer dieser seiner „creatura" Kirche, weil in ihm und durch ihn Gott sich als der Herr erweist, der allein mit seiner Gegenwart die Freude und Kraft der Versammlungen seiner Heiligen ausmacht, darum gehört in dieser Gemeinschaft niemand niemanden. Nicht der Priester lenkt und führt die Gemeinde, sondern er kann nur reden und kann nur hoffen, verstanden zu werden, wenn er voraussetzt, daß der Geist Gottes längst zuvor in und an den Herzen gewirkt hat, die sich seinem Wort erschließen. Er predigt grundsätzlich den zuvor in der Gnade Gottes Erwählten. Die Meinung, wir hätten es bei den außerhalb der Kirche lebenden Menschen mit Gottlosen zu tun, denen wir das Evangelium zu bringen hätten, ist leicht mißverständlich und verträgt sich weder mit dem Inhalt der Botschaft noch mit der Form ihrer Verkündigung. Denn die Botschaft ergeht an die von Ewigkeit her dank der Gnade Gottes erwählten Menschen. Was für eine Hoffnung wird damit über die ganze Gesellschaft gebreitet, wie ein Morgenglanz, der mitten in deren Nacht von Verzweiflung und Sünde aufleuchtet.

Eines muß noch hinzugesetzt werden. In jeder Kirche, und sei sie noch so klein und begrenzt, liege sie an einem Winkel der Erde, sei sie verborgen und verdeckt in einer Untergrundgemeinde mitten unter Verfolgungen oder in einer kleinen Missionsgemeinde im „dunklen" Erdteil, trete sie in Erscheinung in einem „ökumenischen Rat" oder gar auf einer weithin ausstrahlenden Versammlung eben dieser Ökumene — in ihr ist in jedem Falle die Einheit der Menschheit real. Hier ist „weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Frau". Alle Grenzen, Barrieren, sittlichen und rassischen, geschlechtlichen und standesgemäßen Grenzen, die in der Gesellschaft bestehen, werden hier übersprungen. Als Vorwegnahme, als Hoffnung und Verheißung einer letzten, großen, kommenden Möglichkeit Gottes! Denn mit dem Evangelium von Jesus Christus ist eben das Ende der Zeiten gekommen, darum tritt die Welt als ganze hier in unseren Blick. In der Gemeinde praefiguriert sich die hoffnungsvolle und große Tatsache, daß nicht der „Kampf aller gegen alle", nicht der verwüstende Haß der Geschlechter, nicht der aus dem Unterschied von Mein und Dein geborene Kampf der Klassen, nicht der Krieg der Großen gegen die Kleinen, der Starken gegen die Schwachen am Ende aller Dinge steht, sondern die Einheit der Menschheit und der Friede. Es gibt diese eine Menschheit nur in der Aktion einer vom Heiligen Geist geöffneten Kirche. Löscht man die Kirche aus oder unterbindet man in ihr diese aus der Zuwendung

Gottes zu uns geborene Aktion (indem man sie menschlicher Führung unterstellt), dann wird die Einheit der Menschheit zur Illusion werden. Sie wird im gleichen Moment, da sie „da" zu sein scheint, zerfallen. Die Gesellschaft kann nicht aus sich heraus die Einheit der Menschheit herstellen. Denn diese ist ein eschatologisches Ereignis. Übergeht man den Glauben an die Mission der Kirche, überträgt man diese ihre Mission an die Gesellschaft direkt, dann wird sie aufhören, Verheißung und Wohltat zu sein und sich in Gewalt und Plage verwandeln. Die Gesellschaft wird selbst erfahren — an ihrem eigenen Leibe — was sie damit getan hat, daß die sie Einheit der Menschheit, das „Feuer dieser Einheit", vom Altare stahl. Entweder werden wir uns dann schlachten müssen, weil sich die Einheit aller in einen Gegensatz aller gegen alle verwandelt, oder wir werden demütig werden und begreifen müssen, daß die Einheit der Menschheit zu den großen Geheimnissen des 3. Artikels und der Ecclesiologie gehören.

b.

Das zweite Gesetz des Offenseins der Kirche nach der Welt — und das heißt zugleich immer nach der Gesellschaft hin — finde ich in der Beobachtung, daß Jesus Christus zwei verschiedene Namen und Titel hat. Er heißt das Haupt der Kirche (Eph. 1, 22; 4, 15; Kol. 1, 18; 2, 10 das Haupt jedweder Macht und Obrigkeit), und er heißt der Herr = Kyrios (sowohl der Gemeinde als des Kosmos). Jesus Christus wird auch in der Gemeinde als der Herr angerufen und angebetet, aber niemals, soweit ich sehen kann, als „Haupt der Welt" bezeichnet (das tat erst die Gnosis und das hat sie gemein mit allen das Christentum in eine Weltanschauung umbildenden geistigen Erscheinungen, bis hin zu Schellings Organismusdenken). Der Titel Haupt ist aber dem Leib, d. h. der Kirche vorbehalten und der Kosmos ist nicht der Leib, auch nicht der werdende, in ihn hineinwachsende, ihm „einzuverleibende" und insofern praesumtive Leib, dessen „Haupt" Christus wäre. „Stellet euch nicht dem Schema dieses Aeons gleich", gilt auch und gerade hier. Denn die Eingliederung in den Leib Christi ist ein Akt der Wiedergeburt und ist nicht aus meinem Natur- und Weltzusammenhange heraus möglich. Darum können Kirche und Gesellschaft nie in eins fallen, aber sie unterstehen dennoch demselben Herrn, nur daß eben diese seine Herrschaft sich in der Welt so zeigt, daß er als Haupt der Kirche bezeugt wird. Die Kirche wird sich also hüten müssen, diese verborgene, unter Ohnmacht und Leiden verborgene Herrschaft Jesu Christi zu einer offenen über die Gesellschaft machen zu wollen. Sie darf aber auch umgekehrt nicht die Gesellschaft aus der heimlichen Herrschaft und Nähe Jesu Christi entlassen. In der Kirche wird dieser Herr bekannt, wird zu ihm gebetet, wird sein Name angerufen zur Vergebung der Sünden und zur Errettung aus dem Tode, sie die Kirche lebt öffentlich unter seinem Regiment, während die Gesellschaft heimlich darunter steht. Das bedeutet, daß die Herrschaft Jesu Christi in der Kirche als in seinem Leibe schon die mit umschließt, die „nicht aus diesem Stalle sind". Die Kirche muß immer darauf gefaßt sein, daß die von ihr gezogenen Grenzen, die oftmals auch gesellschaftlicher Natur sein werden, von Ihm her aufgehoben werden. Denn er steht in ihr und doch außer ihr. Er ist die Tür nach draußen und von draußen nach innen. In ihm vollzieht sich eine immerwährende Bewegung, er holt die Verlorenen hinzu und richtet über die Gerechten.

Vielleicht wird man noch eines sagen dürfen, um das Bild vom Haupt und vom Leibe herauszunehmen aus dem „Organismusdenken", welches uns so nahe liegt. Wenn gesagt wird, daß Christus das Haupt der Gemeinde ist, dann ist doch wohl damit zunächst gemeint, daß der Herr der Gemeinde unsichtbar ist und keines Vikariates in irgendeiner Form bedarf. Die Inkarnation des Wortes in Jesus geht nicht in der Kirche weiter! Diese verfügt nicht über ihr Haupt, sondern das Haupt verfügt über den Leib. Der Leib ist

— für sich genommen — ein Torso, ein Rumpf ohne Haupt, in dieser Isolierung ist er geradezu ein antichristliches Gebilde. Durch die Anwendung auf das Verhältnis zwischen Christus und die Gemeinde wird das Bild vom Haupt und dem Leibe in seinem ursprünglichen Verständnis gesprengt und aufgehoben. Der Inhalt sprengt das Bild. Er wandelt es um in neue Bedeutungen. Nur „denen draußen" widerfährt alles in „Bildern", damit sie sehen und doch nicht erkennen, hören und doch nicht verstehen.

Wo man nämlich das Haupt in diesem Sinne dem Leibe wieder „eingliedert", indem man nicht mehr von dem unsichtbaren Haupte den sichtbaren Leib dirigiert sein läßt, sondern umgekehrt — hier setzt die antichristliche Tendenz ein! — von der sichtbaren Kirche her die Unsichtbarkeit des Hauptes in Sichtbarkeit verwandelt, da hat jene Offenheit der Kirche auf die Gesellschaft hin ein Ende. Denn nun wird sich ja die Kirche mit den Funktionen ihres Hauptes identifizieren, wird nicht mehr ihn, Jesus Christus, den heimlichen Herrn und Gebieter unter seinen ihm noch entfremdeten Untertanen sein lassen, sondern sich selbst und die Ausdehnung ihrer Herrschaft über die Gesellschaft als das Wachsen des Leibes zum Haupte hin und das Kommen seiner Herrschaft verstehen. Nur solange die Kirche zwischen sich als dem Leibe (der eben nicht das Haupt ist) und dem Haupte unterscheidet, solange sie die Einheit zwischen sich und der Gesellschaft in diesem — aber nicht in ihr sieht, solange die Einheit Verheißung bleibt, aber nicht zur Gegebenheit wird, ist die Offenheit gewahrt. Die Abhängigkeit des Leibes vom Haupte ist — bei Jesus und seiner Gemeinde — keine wechselseitige. Dies Haupt lebt nicht von seinem Leibe, wie der Leib von ihm lebt. So bleibt die Kirche creatura und in ihr ersteht die Schöpfung neu, darum gehen ihre Türen weit auf zu allem, was geschaffen ist, weil es auf Jesus — auf eben dieses ihr Haupt hin geschaffen ist.

c.

Wir sagten bereits: Diese Doppelheit des Titels Jesu bringt es mit sich, daß Jesus Christus in der Kirche steht und doch immer wieder außer ihr. Das bezeugt die Kirche durch das Bekenntnis. Und hier setzt freilich etwas ein, was alle Liberalen und auch die Sozialisten, soweit sie sich von diesem „liberalen" Sauerteig noch nicht haben trennen können, höchst chockieren wird, was aber die ganze Wendung in Theologie und Kirche in sich schließt, in die der „Protestantismus" heute eingetreten ist. Indem die Kirche Jesus Christus als den Gekreuzigten und Auferstandenen bekennt, bekennt sie, daß sie ihn fand in der Gemeinschaft der Sünder und nicht bei den Gerechten. Sie bekennt damit, wo er seinen Platz dank der Gnade und Vorsehung Gottes eingenommen hat, seien immer wieder für uns, nicht nur für die Gesellschaft, sondern eben auch für die Kirche so ärgerlichen Platz.

Erst als mit dem Aufkommen des liberalen Jesusbildes — und hier liegt der Punkt, an den A. Schweitzer in seinem großen Buch „Von Reimarus zu Wrede" noch nicht ganz durchbricht — schließen sich die Türen der Kirche vor den „Massen", vor dem „Volke". Denn jetzt trennt man den „historischen" Jesus und das, wie man meint, später hinzugesetzte Dogma. Jetzt wird der in seiner Bedeutung noch lange nicht ermessene — auch in gesellschaftlicher Hinsicht tief einwirkende — Versuch gemacht, den Menschen Jesus von dem zu reinigen und zu trennen, was die Theologen aus ihm gemacht haben. Jetzt schließen sich die Türen der Kirche vor den Gottlosen und den Sündern und sie selbst produziert eine Ethik, die keinen Menschen mehr anspricht, aufruft, heimholt, beschützt und behütet, der in dieser Welt lebt, sondern fast hat es den Anschein — A. Schlatter immer ausgenommen — als ob die Ethik dieser seltsamen Kirche nur noch dazu da wäre, das schlechte Gewissen der Menschen noch schlechter zu machen als es

sowieso schon ist. Das nennt man den „secundus usus legis". Das ist das Furchtbarste, was geschehen ist und geschehen konnte. Das Bekenntnis zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen wurde als „Theologie", als etwas „Hinzugekommenes" angesehen und dafür fiel Jesus nun „in der Menschen Hände". Diese Auslieferung des Menschen Jesus an die „Gesellschaft", heute noch an die bürgerliche, morgen vielleicht schon an die sozialistische, bedeutet, daß nun die Kirche und ihr Bekenntnis allen Gegensätzen und Leidenschaften, Sünden und Selbstgerechtigkeiten einer mit sich zerfallenden Gesellschaft ausgeliefert sein wird. Im Sozialismus wird sie nicht mehr offen sein für die „bösen" Kapitalisten, im Kapitalismus nicht mehr für die „bösen" Kommunisten. Das „Gekreuzigt und gestorben, begraben und auferstanden" ist heruntergenommen von dem Haupte Jesu Christi und nun treiben die Kinder der Welt ihr Spiel mit seinem Namen.

So seltsam es klingt: das Dogma (und zwar in dem Sinne als der göttlichen Bestimmung und Auszeichnung dieses Namens) hat die Türe offen gehalten in der Kirche zu den Gottlosen hin. Mit ihm wird proklamiert, daß es keine Gottlosen mehr gibt. Denn Gott ist mitten unter den Sündern! Er hebt mit diesem seinem Nahesein deren „Selbstverständnis", deren Existenz auf. Er macht das Wort vom gottlosen Menschen ungültig. „Es ist kein größer Sünd, denn nicht glauben an die Vergebung der Sünd" (Luther). Das Verschlossensein der Kirche den Massen gegenüber ist die Folge des Abfalls ihrer Verkündigung von dem Zeugnis zu dem um unserer Sünde willen gekreuzigten Jesus. Er kann nur unter Sündern leben. Er kann von diesem Platz nicht entfernt werden. Hier wollte ihn Gott für die ganze Welt ausgestellt, für alle Augen wie die erhöhte Schlange sichtbar gemacht haben. Daß Jesus als der Gekreuzigte und Auferstandene in der Welt proklamiert wird, haben nicht die Theologen, auch nicht der „Theologe" Paulus verschuldet, sondern das hat Gott selbst in seinem Evangelium getan. Aber die Moralisten haben sich der Sache bemächtigt und aus Jesus einen „Heiligen" gemacht, natürlich einen modernen, einen bürgerlich-humanen oder auch einen sozialistisch-revolutionären oder auch einen pazifistisch-philanthropischen Heiligen, in jedem Falle einen „Heiligen", der den Wert und das Lebensideal einer Gruppe, einer Klasse von „Gerechten" repräsentiert. Solange Jesus Christus als der Gekreuzigte und Auferstandene bekannt und sein Platz mitten unter den Sündern — wo Gott ihn hinstellte — belassen wird, kann das nicht ohne die bedeutsamsten Folgen für das Leben der Menschen in der Gesellschaft sein. Denn von daher werden alle ethischen Unterschiede relativiert, es geht nicht mehr an, daß die Guten eine Partei bilden und damit die vermeintlichen Bösen, die outcasts und die Verlorenen, deklassieren. Gut und Böse zu unterscheiden hat sich Gott vorbehalten und innerhalb der gesellschaftlichen, politischen und sozialen Auseinandersetzungen kann es nur das vergleichsweise Bessere oder Schlechtere geben. Damit wird aber Gut und Böse, soweit es sich hier um Normen der gesellschaftlichen Ethik handelt, immer als ein Wert zu fassen sein und jener Schnitt, den Kants Rigorismus zwischen Pflicht und Neigung machte, wird sich nicht halten lassen. In der gesellschaftlichen Moral ist der Eudämonismus gerechtfertigt. Hier muß es um Wohlfahrt und den größeren Nutzen gehen, hier darf man nach dem Glück der Massen fragen und wird sich vorsehen müssen, nicht im Streben nach der „summa justitia" (der höchsten Gerechtigkeit) mit der schlimmsten Ungerechtigkeit zu enden („summa justitia summa injustitia" Luther). Solange die Kirche mit ihrem Bekenntnis zu Jesus Christus auf dem Plan ist, kann und darf es nicht geschehen, daß der moralische Pharisäismus ungehemmt und unwidersprochen innerhalb der Gesellschaft Platz greift. Und gerade die Demokraten werden erkennen müssen, wie groß für sie, auf Grund ihrer geschichtlichen Herkunft, diese Gefahr geworden ist.

In diesen drei Punkten — der grundsätzlichen Vorordnung der Gabe des heiligen Geistes vor die Existenz der Kirche, der Unterscheidung zwischen Haupt und Herr in den Titeln des erhöhten Christus und schließlich der Unabtrennbarkeit des Namens und der Geschichte Jesu von dem Prädikat des für die Sünde Gekreuzigten — würde ich die theologische Entscheidung sehen, an der das Offensein bzw. das Verschlossensein der Kirche gegenüber der Gesellschaft hängt. Es ist zu fragen, ob es nicht auch ein ähnliches Offenstehen der Gesellschaft gibt, nun aber nicht im Hinblick auf die Kirche, sondern auf das kommende Reich Gottes, eben darum, weil dieses Reich bereits zu uns gekommen ist. Die Zuordnung der Gesellschaft auf die Kirche wird immer eine indirekte sein, sie ist vermittelt durch die Nähe von Gottes Reich, durch die damit gegebene Verheißung und die damit gegebene Bedrohung, ohne die unsere Gesellschaft nicht das wäre, was sie ist. Von daher allein erklärt sich die Bewegung, die die menschliche Gesellschaft unserer Tage erfüllt, die uns bald das Unmögliche hoffen, bald das Schrecklichste fürchten läßt. Darum bewegt sie sich wie ein ungestümes Meer, als könnte sie in sich selbst keine Ruhe finden. Die Gesellschaft ist für uns das geworden, was für die Primitiven die ungebändigte und unerforschte Natur war, etwas Unheimliches und Rätselhaftes, das wir gern kontrollieren möchten und das sich doch immer wieder unserer Ordnung und Planung entzieht. Wir fürchten ja kaum noch die unvorhergesehenen Ausbrüche der Natur, wir haben gelernt, ihre Kräfte unserem Geist unterzuordnen. Aber gleichzeitig mit der Naturbeherrschung des Menschen entsteht die moderne Gesellschaft, ein Naturereignis höheren Grades, und niemand kann sagen, wohin es damit hinaus will. Die geschichtsmäßigen Gesellschaftsreformen der Neuzeit, die gestaltend gewirkt haben, sind, soweit sie nicht späterhin kirchlich oder bürgerlich umgeformt oder domestiziert wurden, alle darauf ausgerichtet, das Reich Gottes an sich zu reißen. Da liegt ihre Kraft und ihre Verführung. Und es will mir scheinen, als ob es auch hier ein dreifaches Offensein gibt, ein Offensein der Gesellschaft und des Menschen in ihr auf die Gottesherrschaft hin.

a.

Zunächst das gleichnishafte Offenstehen, von dem Karl Barth in seinem bis heute unübertroffenen Vortrag „Der Christ in der Gesellschaft" so überzeugend zu reden weiß. Das Zusammenleben der Menschen miteinander wie auch ihre Beziehung zu der sie umgebenden Natur ist doch nicht so belanglos, so leer und gleichgültig im Blick auf das Ewige, wie es scheint. Im Gegenteil, es muß die Bilder abgeben, in denen sich die Nähe Gottes zu uns spiegelt, als ob alles nur dazu da wäre, Bühne zu sein, Staffage, Material, geheime Chiffre, um, wenn die Stunde gekommen sein wird, etwas ganz anderes darzustellen und zu verkündigen, das, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Das Reich Gottes ist nicht so fern, wie wir denken. Wenn es vor uns ersteht, dann spüren wir, wie alles, was geschaffen ist, transparent wird, um seine Gegenwart uns zu bezeugen: „denn in ihm leben, weben und sind wir". Wir sind als Glieder der Gesellschaft, in der wir stehen, nicht ganz so verlassen, nicht ganz aus seiner Hand gefallen. Noch läßt er seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und umgibt uns mit den Zeichen seiner Barmherzigkeit, auch da, wo wir die Menschen richten und aufteilen möchten in solche, die zu leben verdienen und solche, die des Lebens nicht wert sind. Das Leben selbst, das uns umgibt, ist der göttliche Protest dagegen. Das ganz Andere ist uns in ihm nahe, Gottes Güte und Barmherzigkeit, Gottes Vergebung und Gottes Friede. Aber es ist uns doch immer nur gleichnishaft nahe, d. h. es hat eine Nähe, die unsere Ferne erst voll und ganz offenbart. Die Vögel, die Gottes Loblied singen, offenbaren eben damit das Gericht über unser Sorgen, und die Lilien auf dem Felde könnten den Menschen beschämen, wenn er nur die Sprache verstünde, die sie reden. Es ist kein Zufall, sondern liegt tief im Prinzip begründet, wenn die liberale Theo-

logie den Zusammenhang zwischen dem Gleichnischarakter der Verkündigung Jesu Christi mit dem Wort von der Verstockung (Markus 4, 12) nicht anerkennt. Sie meint, daß damit die Gleichnisse Jesu sinnlos würden, in Wahrheit sind sie nur von daher zu verstehen. Das Nahekommen des Reiches Gottes in Gleichnissen drückt lediglich seine Nähe zu uns und niemals unsere Nähe zu ihm aus. Gesellschaftliche Prozesse mögen noch so transparent sein für die Gesetze des Gottesreiches, die durchsichtige, gläserne Wand zwischen ihm und uns wird damit nur viel schmerzlicher spürbar. Man mag noch soviel Wohlhabende auf Erden quälen und noch so viele Arme in Abrahams Schoß versetzen, man mag die Kluft von hüben und drüben noch so abgrundtief machen, man mag von Revolutionen träumen, die die Weltgeschichte von vorn beginnen lassen — der neue Aeon wird damit nicht herbeigeführt, das Ende der Tage kommt nicht, wann wir es wünschen oder erzwingen wollen. Und nicht anders steht es mit jenen Gleichnissen, die ins Patriarchalische verweisen, die sich auch zuerst so lesen, daß jeder sich sagt, das kenne ich, das verstehe ich. Aber wo ist der Vater, der seinem Sohn das Erbteil auszahlt und ihn die Straße ziehen läßt in selbstgewählter Freiheit, um dann den heimkehrenden, an Leib und Seele zerrütteten Erben in seine Arme zu schließen, in der großen, Himmel und Erde bewegenden Freude? Wo ist der König, der Hochzeit macht und dazu die Armen und Krüppel von den Zäunen und Gassen holt? Wo ist das Abendmahl, zu dem Gute und Böse kommen, um auf einer Bank miteinander zu sitzen und die sie trennenden Begriffe von sich zu werfen, als wären sie falsche Masken, erfunden von einem bösen Geist, um die Kinder des einen Gottes miteinander zu entzweien? Wo ist der Hirte, der 99 Schafe in der Wüste läßt, und dann hingeht, um das eine Schaf zu suchen, das verloren ist? Wo ist der Bauer, der den Samen auf den Weg und unter die Dornen streut — worin bekanntlich schon Goethe einen schiefen Zug gesehen hat.

Alle diese Gleichnisse sind expressionistisch. Sie sind in ihren Bildern und Figuren verzerrt, sie sollen etwas zum Ausdruck bringen in den Daten des Alltags und den Erlebnissen von jedermann, was gar nicht geläufig und gar nicht alltäglich ist: dies, daß mit Jesus Christus und nur in ihm das Gottes Reich mitten unter uns getreten ist und von daher diese Bilder und Gleichnisse neu und anders zu reden beginnen. Gleichnishaft wird von ihm her all unser Tun und Denken. Jeden umspannt es, ob er nun Kind ist oder Vater, ob er den Samen aufs Land streut oder seinen verlorenen Groschen aufsucht, ob er Nacht um Nacht wartet auf den Bräutigam oder ob er ein Wucherer ist, der mit Erfolg auf der Börse spekuliert. Nähe und Ferne zum Gottes-Reich ist hier im Gleichnis zusammengefaßt, niemand wird sich entschuldigen können, daß seine Sprache für ihn zu hoch, seine Begriffe zu mystisch, seine Wirklichkeit zu phantastisch gewesen sei. Der kommende Aeon ist nahe herbei gekommen, der Aeon, in dem wir leben, muß ihn bezeugen. Aber wir merken davon nichts. Wir kaufen und verkaufen, wir essen und trinken, wir pflanzen und bauen, bis es Feuer und Schwefel regnet vom Himmel und unser böses Geschlecht umkommt (Lukas 17, 28).

b.

Doch nicht nur die Nähe des Reiches Gottes zu uns, sondern auch unser Fernesein zu ihm enthält ein Offensein. Die Gottesferne der Gesellschaft ist das in ihr sich ankündigende Gericht. Sich selbst überlassen ist sie ausgeliefert an ihre Sünden und Untaten, die wie eine Unruhe in ihr sitzen, die „bekannt" sein möchten und doch keinen Mund finden, der das tut. „Darum hat sie Gott dahin gegeben", heißt es im 1. Kapitel des Römerbriefes und darin liegt der Schlüssel dieser Verstocktheit und dieses Verfalls, der hier beschrieben wird. Warum hat denn Gott das getan? Aus keinem anderen Grund, als darum, weil sie ihm nicht die Ehre geben. Weil sie Gott, den unsichtbaren und unvergänglichen, verwan-

deln in Bilder vergänglicher Wesen. Es ist nicht wahr, daß erst die Übertretung der 2. Tafel von destruktiver Wirkung auf die Existenz der modernen Gesellschaft wäre. Sie trägt ein anderes Geheimnis in ihrem Schoß, das Zorngericht Gottes, so daß sie nicht anders kann als in Übertretungen ihrer eigenen Ordnung sich selbst zur Scham und zum Ekel zu werden. Real im Sinne des Reiches Gottes ist das, was zwischen den Menschen und Gott auf der Ebene der 1. Tafel passiert und passiert ist. Da, wo sich die Menschen ihre Religion und ihre Ethik zurecht machen, da, wo sie ihre Werte proklamieren und ihre Götter anbeten, da ereignet sich jenes Dahingegeben-Werden. Alles andere ist Strafe. Auf der Ebene der 2. Tafel, also innerhalb dessen, was wir Moral nennen, vollzieht sich nur der verdiente Gerichtsakt, in den Gottes Zorn alle einschließt, die ihm seine Ehre nehmen. Denn mit den Bildern und Symbolen, die sich die Menschen von Gott machen und die dämonisiert und kraftgeladen in der Gesellschaft wirken, brechen von unten her jene zerstörenden Kräfte auf, die alle Bindungen zerreißen, die Bindung zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, zwischen denen, die regieren und denen, die regiert werden, bis hin zu den Perversionen und Lästerungen, die wie ein Gift den geistigen und physischen Organismus der Gesellschaft zersetzen und auflösen. Die Gesellschaft wird zum Gefängnis, in das Gott seine Rebellen einsperrt, bis sie sich selbst vernichten. Sie müssen sich entehren. Aber gerade diese in der Gesellschaft wie eine Flut anschwellende und in allen Ritzen und Fugen eindringende Sünde ist ihr Preisgegebensein an Gott, an den Gott, den sie nicht kennen — und der ihnen doch nahe ist mit seinem Gericht.

Darum bedeutet die „Entzauberung der Welt", dieses eigentlich protestantische Vermächtnis, unendlich viel mehr als man vom Standpunkt einer bloßen Religionswissenschaft bisher angenommen hat. Es ist nicht nur ein Akt der Aufklärung — auch die Aufklärung wird eines Tages einem neuen Mythos erliegen —, sondern es ist die Aufrichtung des wahren Gottesdienstes, die Befreiung des Menschen aus seinem unentrinnbaren Verhängnis. Jetzt erst wird vom 1. Gebot her Ethik wieder möglich, jetzt erst, vom Glauben an das Evangelium her, können diese mit dem Stempel der Verdammnis gezeichneten Menschen daran gehen, einer neuen und gnadenvollen Berufung gemäß zu wandeln. Gott muß das Gefängnis aufschließen. Gottes Erkenntnis muß über das ganze Volk kommen wie ein breiter Strom, jeder muß ihn kennen, groß und klein muß wissen, was er getan hat, um den Zorn zu löschen und die Sünde hinwegzunehmen, damit wir frei und von neuem geboren heraustreten in die erlöste Welt. Es ist zwar Tatsache, daß die moderne Gesellschaft fast ganz und gar den Sinn dafür verloren hat, welche Bedeutung die Erkenntnis Gottes für sie hat und haben könnte. Aber warum sollte nicht einmal der Tag kommen, an dem die Gesellschaft begreift, wozu die Kirche da ist, die verkündigend und anbetend auf diesen Tag wartend in ihrer Mitte steht.

Das ist noch nicht alles, was zu dem Gedanken der Ferne zu sagen wäre. Da ist die in der Gesellschaft liegende Unruhe, die immer aufs neue aus ihr selbst aufsteigende Frage nach der Gerechtigkeit. Da ist die Stimme des Bruders Abel, die nicht zum Schweigen kommt, auch wenn der Träger dieses Namens längst nicht mehr anklagen kann. Da ist der Unterschied von Mein und Dein, der das Verhältnis von Ich und Du nicht in Ordnung kommen läßt, da ist der Luxus und da ist die Not, da ist der Hungrige, der nicht satt wird, und da ist der Satte, den nicht mehr hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Einmal wird es aus sein mit „den Stirnbändern und Fußspangen, den Armketten und Kopfschleiern", einmal wird der „Scheitel der Frauen Zions grindig werden". Dann wird es nach Moder riechen, wo es nach Balsam roch, da wird man „statt des Gürtels den Strick und statt des Prachtgewandes den Sack" (Jes. 3, 16) tragen, einmal kommt der Tag, da der „Herr ins Gericht geht mit den Vornehmen und Obersten seines Volkes, in deren Häusern der Raub von den Elenden

ist". Und dieser Tag wird Finsternis und nicht Licht sein. Denn die Elenden sind sein Volk, wer sich an ihnen vergreift, muß wissen, daß er Gottes Eigentum antastet. Dann wird es wenig nützen, wenn man Gottesdienste über Gottesdienste inszeniert, wenn man mit Prozessionen und kirchlichen Festen einen Schleier werfen möchte über dieses ungerechte Gebahren, das dem Himmel nicht gefällt. „Trachtet nach Recht, steuert den Gewalttaten, schafft den Waisen ihr Recht, führt die Sache der Witwen" (Jes. 1, 15). Das ist die Weisheit der Propheten, die aus der Furcht Gottes geboren ist. Nutzlos wie dieser leere Kult ist auch die Geheimpolitik, mit der sich die Fürsten und Führer aus dieser Lage retten möchten. „Wehe denen, die ihre Pläne vor dem Herrn tief verbergen, so daß ihr Tun in Finsternis geschieht und sie dabei denken, wer sieht uns und wer weiß von uns? (Jer. 4, 8).

Nun erscheint der Krieg als ultima ratio Gottes am Horizont einer Gesellschaft, die das Recht zu beugen sich erdreistet. Sie wird erfahren, daß Gerechtigkeit ein Faktor ist, den sie nicht aufheben und umschmelzen kann. Es wird ihr nicht gelingen, Licht in Finsternis und Finsternis in Licht umzulügen, aus Gut Böse und aus Böse Gut zu machen. In ihr selbst liegt die Grenze ihrer Möglichkeiten.

Die Kirchen aber irren, wenn sie meinen, sie wären in der Lage, der Unordnung zu wehren, die innerhalb der Gesellschaft aufbricht. Diese Unordnung ist Strafe und niemand wird der Strafe entrinnen, der nicht umkehrt und Buße tut vor dem lebendigen Gott. Nicht Ordnung, sondern Umkehr tut not. Wir brauchen uns nicht zu fürchten, wenn das Meer wallt und siedet, wenn wir wissen, wo die Stadt Gottes ihre Burg und ihren Frieden hat.

c.

Dann — und das ist das Dritte — scheint mir die Gesellschaft immer bewegt von dem Warten auf den neuen Menschen. Das ist es, was sie vor der Natur voraus hat. Die Gesellschaft ist die Stätte, an der dieser neue Mensch erwartet wird. Gerade da, wo sie sich am weitesten von der Natur entfernt, in der großen Stadt, wird die Frage nach dem Menschen zur einzigen Frage, zur brennenden Wunde, die sie an ihrem Körper trägt. Es nützt nichts, durch den Rückgriff auf naive und primitive Lebensformen diese Wunde heilen zu wollen. Der kindliche Primivitismus, wie wir ihn heute erleben, wird zur Barbarei und vergrößert die Leiden. Die Gesellschaft treibt einer Situation entgegen, die Natur und Geist weit auseinander reißt, in der Physik und Ethik fast gänzlich das Wissen um ihre gemeinsame Wurzel verlieren. Aber das ist gerade das dritte Offensein der Gesellschaft auf das Reich Gottes hin. In der Gesellschaft wartet die Kreatur, sozusagen alle Kreatur mit uns, auf die Geburt des neuen Menschen*. „Aber es gibt Augenblicke, wo wir dies begreifen: dann zerreißen die Wolken, und wir sehen, wie wir samt aller Natur uns zum Menschen hindrängen, als zu einem Etwas, das hoch über uns geht. Schaudernd blicken wir, in jener plötzlichen Helle, um uns und rückwärts: da laufen die verfeinerten Raubtiere und wir mitten unter ihnen. Die ungeheure Bewegtheit der Menschen auf der großen Erdwüste, ihr Städte- und Staatengründen, ihr Kriegeführen, ihr rastloses Sammeln und Aufeinanderstreuen, ihr Durcheinander-rennen, Von-einander-ablernen, ihr gegenseitiges Überlisten und Niedertreten, ihr Geschrei in Not, ihr Lustgeheul im Siege — alles ist Fortsetzung der Tierheit: als ob der Mensch absichtlich zurückgebildet und um seine metaphysische Anlage betrogen werden sollte, ja als ob die Natur, nachdem sie so lange den Menschen ersehnt und erarbeitet hat, nun vor ihm zurückbebte und lieber wieder zurück in die Unbewußtheit des Triebes wollte" (Nietzsche S. 245 Schopenhauer als Erzieher).

* vgl. dazu die „Zwischenbetrachtung" in Max Webers Religionssoziologie I.

Ist das nicht dasselbe, was im 8. Kapitel des Römerbriefes durchklingt vom Seufzen der Kreatur, die auf den neuen Menschen wartet, der sie erlösen soll von der Eitelkeit? Hier liegt das dritte und letzte Offensein, von dem wir zu reden hätten. Hier bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß nicht Prinzipien und Ideen und Gesetze und Regeln uns erlösen können, daß überhaupt nicht in diesen „geistigen" Bereichen die letzte Entscheidung fällt, auf die wir warten — sondern da, wo Gott Mensch wird, wo Gott uns so begegnet, so, wie wir sind, als Mensch unter den Menschen. Gottes Reich muß zu uns kommen, wenn es wirklich zu uns kommen soll, in einem Menschen wie wir, in einem Leben, das unsere Augen sehen und unsere Hände betasten können. In diesem „letzten" Menschen wird die Ethik und die Physik wieder eins sein, d. h. seine Natur wird seine Güte und seine Güte wird seine Natur sein. Drei Momente: Der Gleichnischarakter, der Gerichtsplatz und die Geburtsstätte des neuen Menschen bilden analog zu den erstgenannten die Punkte, da die Gesellschaft offen steht für das Reich Gottes. In solcher Offenheit füreinander könnten Kirche und Gesellschaft einander begegnen, sie können sich aber auch dieser Offenheit entäußern und gegenseitig vergewaltigen. Aber in der Mitte zwischen beiden steht das Reich Gottes, keinem von beiden unmittelbar zugehörig, erschienen und ausgewiesen in dem einen Menschen Jesus Christus, den die Kirche — trotz allem und allem, was in ihr geschieht — bezeugt und auf den die Gesellschaft — trotz allem und allem, was in ihr geschieht — dennoch wartet.

Göttingen H. J. Iwand

Die Protestanten in den katholischen Ländern Europas

Belgien – Frankreich – Italien – Portugal – Spanien

Mit freundl. Erlaubnis des Herausgebers bringen wir nachstehend aus der bekannten Zeitschrift „British Weekly" eine für die „Junge Kirche" angefertigte Übersetzung von zwei Beiträgen in Nr. 3400 und 3401 der genannten Zeitschrift vom 10. und 17. 1. 1952. Sie sind geschrieben von Rev. John A. Mackay, dem Präsidenten des Internationalen Missionsrates und gewinnen durch den Namen des Autors besondere Bedeutung.

Im vergangenen Sommer benutzte ich meine Ferien für einen besonderen Auftrag in den katholischen Ländern Europas. Es war das Hauptziel meiner Reise, die ich mit Hilfe des Internationalen Missionsrates unternommen hatte, mich an Ort und Stelle zu informieren über die Lage der protestantischen Minderheiten in Frankreich, Belgien, Italien, Portugal und Spanien. In Paris und Brüssel, in Rom und Torre Pellice (der heiligen Stadt der Waldenser in den Italienischen Alpen), in sieben führenden Städten von Spanien und in Lissabon, der portugisischen Hauptstadt durfte ich mit Vertretern der protestantischen Brüder zusammentreffen. Viele waren von weither gekommen, um an unserem Treffen teilzunehmen.

Zunächst wollte ich rein zahlenmäßig die Anzahl der Protestanten in jedem Land feststellen. Dann aber wollte ich etwas hören von ihren Problemen und ihrer Entwicklung. In wieweit genießen sie religiöse Freiheit oder haben sie unter religiöser Verfolgung zu leiden? In welchem Ausmaß genießen sie die vollen Bürgerrechte oder werden sie abgedrängt? Es lag mir sehr daran, ihnen das Gefühl der Isolierung zu nehmen und die Augen zu öffnen für die Solidarität mit der weltweiten protestantischen Christenheit. Darüberhinaus versuchte ich, überall ein möglichst vollständiges Bild zu bekommen über die politische, kulturelle und religiöse Situation des Landes. Als Ergebnis meiner Fahrt möchte ich einige Tatsachen und Betrachtungen hier festhalten.

Die fünf Länder in Europa, deren Sprache lateinischen Ursprungs sind, umfassen, vom Religiösen her gesehen, zwei Typen: Frankreich und Belgien sind „Lateinstaaten", d. h. sie werden nicht von irgendeiner religiösen Organisation oder Gruppe beherrscht. Italien,